

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

**Abonnementpreis** pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitung Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgeb.

**Redaktion:** Tauchaer Str. 19/21.  
**Telegramm-Adresse:** Volkszeitung, Leipzig.  
**Telephon** 2721.  
**Sprechstunde:** 6—7 Uhr abends.

**Inserate** werden die 5spaltige Zeitspalte oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

## Steuerlos.

Leipzig, 21. April.

Die parlamentarische Phase des Kampfes in Brüssel ist zu Ende. Die Revision ist abgelehnt! Was nun? fragt sich gespannt die gesamte klassenbewußte Arbeiterschaft der Welt, fragt sich jedermann, dessen Blut bei den stündlichen telegraphischen Nachrichten vom Kampfplatze rascher in den Adern rollt.

Wir schrieben in unserer vorletzten Nummer, die Stunde der Entscheidung würde im Laufe des Freitag nachmittags schlagen. An diesem Tage sollte nämlich in der Kammer der Antrag betreffend die Verfassungsrevision zur Abstimmung kommen. Die Situation schien wirklich den höchsten Punkt ihrer Spannung erreicht zu haben, und eine neue Wendung im nächsten Augenblicke eintreten zu müssen. Darauf deutete auch die Haltung der sozialistischen Abgeordneten hin. Sie bekämpften die von der Merkanten Mehrheit bereits am Donnerstag beabsichtigte Ablehnung des Revisionsantrags mit solcher Verzweiflung, sie drohten mit so furchtbaren Folgen im Falle der sofortigen Erdröpfung der Diskussion über den Antrag, daß jedermann dabei voraussetzen mußte: hinter der Ablehnung der Revision stehe ein äußerster Entschluß der sozialistischen Partei im Hintergrund, der Schluß der parlamentarischen Phase würde sofort eine neue Phase des Kampfes eröffnen.

Und nun? Welches ist die Konsequenz, die die sozialistischen Führer aus der Ablehnung der Verfassungsrevision in der Kammer am Sonnabend gezogen? Welchen Entschluß haben sie für die Fortsetzung des Kampfes nun gefaßt? Gar keinen! Die mit solchen Schrecken, mit so furchtbaren Drohungen von ihnen erwartete Ablehnung war ruhig erfolgt, und — nichts ist geschehen, keine neue Wendung im Kampfe, kein Schritt vorwärts. Die streikenden Massen draußen harren; man verwies sie bis jetzt immer noch auf die in der Kammer vor sich gehende Kapphalserei, man spannte ihre ganze Aufmerksamkeit und ihre Erwartungen auf den Ausgang der Kammerverhandlungen, und nun diese Verhandlungen den wohlverwarteten Ausgang genommen, dauert dieselbe Unentschlossenheit, dieselbe Unbestimmtheit. Ja, noch besser. Nun versuchen die Führer offenbar auch noch den Generalstreik, der ihnen unerwartet und allem Anscheine nach auch unerwünscht kam, sich vom Hals zu schaffen und die 800 000 Arbeiter, die auf eine Entscheidung warten, einfach nach Hause zu schicken.

Nach einem Privattelegramm des Berliner Tagesblatt vom 19. verlas Vandervelde in dem großen Meeting im Volkshause, daß nach jener Abstimmung in der Kammer

stattfind, die folgende Erklärung der liberalen Alliierten: „Die Liberalen grüßen die feste und ruhige Haltung der Streikenden, beschwören sie jedoch, die Arbeit wieder aufzunehmen, um nicht unnötig das Schwerkste zu erleiden. Die nächsten Wahlen würden den Sieg der Opposition bringen.“ Diese Erklärung belobte der sozialdemokratische Führer in Ausdrücken, die darauf schließen lassen, daß auch der Vorstand der Arbeiterpartei im nächsten Augenblicke mit derselben Aufforderung an die Arbeiter herantreten wird. Wir brauchen wohl unseren Lesern nicht erst zu sagen: nach der Niederlage in der Kammer nun auch noch den Generalstreik jetzt auflösen, heißt — die ganze Bewegung für jetzt ersticken und den großen Anlauf, den sie genommen, die lärmende Ouverture, mit der sie begannen, „in einem schüchternen Knurren“ aufgehen zu lassen. Faßt der Generalrat der Arbeiterpartei wirklich den Entschluß, die Streikenden zur Wiederaufnahme der Arbeit aufzufordern, dann ist der Kampf für den Moment verloren. Und zwar schmerzlich verloren, — vor der entscheidenden Schlacht, ohne den eigentlichen Kampf. Denn alles, was wir bis jetzt sahen, waren erst lauter Präliminarien, lauter Vorbereitungen, lauter Kräfteentfaltungen, Exerzierübungen, Waffenputzen. Zum Gebrauch der Kräfte ist es nicht gekommen, das Messer soll in die Scheide gesteckt werden, bevor es gebraucht, die angesammelte Energie in leere Luft verpufft werden, bevor sie sich entladen konnte.

Eine Rächerlichkeit wäre es, von Berlin oder Leipzig aus, das richtige Kräfteverhältnis in Belgien abzuschätzen und entscheiden zu wollen, ob es angebracht wäre, jetzt die Lösung zu einer Straßenrevolution auszugeben. Möglichst, daß jetzt im offenen Zusammenstoß mit der bewaffneten Gewalt das Volk unterliegen müßte. Es fällt uns deshalb nicht ein, den belgischen Führern etwa den Vorwurf zu machen, daß sie nach dem Erschöpfen der parlamentarischen, der gesetzlichen Mittel nicht den Appell an die Gewalt machen.

Aber irgend eine Führung, irgend eine klare und konsequente Taktik müßten sie jedenfalls haben. Und ihr Handeln zeigt das direkte Gegenteil davon. Da ist bloß eine Reihe von Zügen und Gegenzügen zu bemerken, ein chaotisches Tacten, ein unentschlossenes Hin- und Herwanken.

Wollten die belgischen Führer sich bloß auf den parlamentarischen Kampf beschränken, so hätten sie nicht so oft und so viel mit „äußersten Mitteln“, mit Revolution, mit Blutvergießen, mit Lebensopfern drohen und die Massen auf die Weine bringen sollen.

Wollten sie sich hingegen auf die Masse, auf die außerparlamentarische Aktion stützen, dann waren ihre kampfhaften Anstrengungen unbegründlich, den parla-

mentarischen Kampf möglichst in die Länge zu ziehen und, nun er ausgegangen, die Aktion der Massen schleunigst zu ersticken.

Erwarten sie im Ernst eine liberal-sozialistische Mehrheit bei etwaigen Neuwahlen auch noch unter dem geltenden Pluralwahlssystem, wie es in der citierten liberalen Erklärung heißt, so bleibt es unerklärlich, weshalb sie in der Kammer schwiegen und sich jeder Meinungsäußerung enthielten, als die Liberalen bereits vor einer Woche die Kammerauflösung und Neuwahlen forderten. Und noch unerklärlicher ist es, weshalb sie das ganze jetzige Nummern, diese ganze mit so vielen Opfern verbundene Bewegung ins Leben gerufen, da es doch nur galt, ruhig die paar Jahre bis zu den regelmäßigen Neuwahlen zu warten, um die Merkanten Mehrheit zu zerschmettern.

Halten aber die belgischen Führer (wie auch wir) die Befreiung der Merkanten unter dem heutigen Wahlssystem für ausgeschlossen, also auch das schöne Versprechen der Liberalen für ein bloßes Geschwätz, für ein bloßes Mittel, die aufgeregte Arbeiterschaft nun zum Aufgeben des Generalstreiks zu bewegen, so ist es unbegreiflich, weshalb sie diese falschen Vorspiegelungen der Liberalen mitmachen und den Arbeitern die einzige richtige Waffe, die selbständige Massenaktion, aus der Hand reißen wollen.

Sollte endlich der ganze Kampf von vorneherein in gesetzlichen Schranken bleiben, dann sehen wir nicht ein, wozu überhaupt der Generalstreik inszeniert wurde, denn seine Wirkungslosigkeit auf die Merkanten Mehrheit, sobald ihm das drohende Gespenst der möglichen Revolution benommen wurde, stand von vorneherein fest.

War man aber entschlossen, nötigenfalls, nach Erschöpfung der gesetzlichen Mittel, andere zu Hilfe zu nehmen, dann ist es rätselhaft, weshalb eben der Generalstreik aufgelöst werden soll, just nachdem er seine Wirkungslosigkeit in gesetzlicher Form bewiesen hat.

Es ist notwendig, sich alle diese Fragen vorzulegen und überhaupt die innere Logik der Vorgänge in Belgien zu analysieren, weil es uns — o, möchten wir doch Unrecht behalten! — scheinen will, daß die Bewegung auf dem Sprunge ist, einfach im Sande zu verlaufen.

Die Taktik unserer Brüder in Belgien einer ernstlichen Analyse zu unterziehen, scheint uns aber angesichts der ungeheuren Tragweite des Moments für das internationale Proletariat mehr angebracht, als das in uns armen Sterblichen allen steckende Stück Hurrafanille bloß Läute des Entzückens ausrufen zu lassen, und alles, was wir und andere Sozialisten thun; unbedingt herrlich, großartig und entzückend zu finden.

## Seuilleton.

Nachdruck verboten.

### Niobe.

Roman aus der Gegenwart von Jonas Lie.

Infolge der großen Aufregung kam Frau Vente fast nicht ins Bett. Sie lag im Halbschlaf und dachte an Erkältung und nasse Füße bei Tage und an Schlafstätten im offenen Schauer bei Nacht — grübelte darüber nach, ob sie Minka einen deutlicheren Wink geben sollte — oder ob es vielleicht klüger sei, ganz still zu schweigen. Warnungen und Ermahnungen erhielten so leicht den Beigeschmack häuslicher Autorität. — Vielleicht konnte sie ihr einen Wink geben, so leise, gleichsam als sei der Bedanke in ihr selbst aufgestiegen. . . .

Sie steckte eine Flasche Magenbittern in ihren Mantel und fügte noch eine wollene Unterhülle hinzu. Und dann begann im ganzen Hause der Lärm des Backens.

Das Frühstück, bestehend aus Kaffee, Butterbrot und Eiern, stand rechtzeitig auf dem Tisch; es galt, etwas Heißes zu genießen, ehe man sich in die kalte, feuchte Morgenluft hinausbegab. . . .

Früh bei Tagesgrauen — der Nebel lagerte noch wie langgesponnene weiße Fäden über dem Fluße und der Tau durchnäßte Fußzeug und Kleiderfäume — war die Gesellschaft aufgebrochen. Alles war zu zeitig wach gewesen, auf dem Hofe, sowohl Mensch wie Tier.

Der Morgen ward so lang und schleppte sich endlos hin von vier Uhr an, als die Leute ihre Sensen schärften, um im Morgentau Gras zu mähen, bis daß die Sonnenstrahlen um die fünfte Morgenstunde die große Glocke

erreichten, die zum Essen geläutet ward. Als sie bei dem Starckasten an der Wand angelangt waren, schlug es erst halb sechs.

Auf dem Hofe herrschte, nachdem die Gäste fortgegangen, eine große Stille — gleichsam eine peinliche Dede. . . .

Massi und Ant hatte es große Ueberwindung gekostet, so zeitig aufzustehen; aber jetzt wollten sie nicht wieder zu Bett.

Ants warmes, schweißiges Gesicht und seine froh-übersäete Jacke gaben Kunde, wie unverdrossen er den ganzen Morgen auf dem Heufuder die Fahrt von der Wiefe nach der Scheune mitgemacht. Massi war draußen gewesen und hatte die frischen Eier gesucht; sie besaß das ausgesprochene Talent, die versteckten Nester ausfindig zu machen.

Zur gewohnten Stunde kam der Doktor zum Frühstück herunter; er hatte die ganze Nacht geschlafen.

„Na,“ sprach er, während er ein frisches Ei anschnitt, „Minka ist also doch mitgegangen. . . . Gätte ich nur irgend ein Mittel gewußt, Vente, ich versichere Dich, ich hätte es verhindert — solch Biegenderleben.“

„Glaube mir, Baarvig, die heutige Jugend ist nicht wie zu unserer Zeit; sie verlangt geistigen Unterhaltungsstoff; — sie lebt in allgemeinen Interessen.“

„Jaha — ha — ha, sie sollten also gleichsam keine Erdenmenschen, kein Fleisch und Blut mehr sein. . . . Das glaub Du nur. . . . Jetzt schreiben und reden und philosophieren sie über das Wesen der Liebe. . . . Wir kannten nur ein Entweder — oder, wir. Aber diese hier verstehen den Dingen solch mannigfaches Aussehen zu geben. Diese Herren und Damen, die sich — in Geistesgemeinschaft — im Walde herumtreiben.“

„Frisches, fröhliches Freiluftleben wird zu etwas

Besserem führen, als dieses alte, schattenhafte Herumschleichen in Gängen und Winkeln,“ meinte die Frau.

„Ach, dummes Zeug, Vente — Beliebte wollen sich immer verstecken!“

Die Weiden vor dem Hauptgebäude auf Elsfät wurden ihrer letzten Blätter beraubt und ihre Kronen bogen sich tausend über den Dachfirst hinüber.

Es war unruhiges, graues Wetter, Sturm mit Strichregen, dann wochenlang bewölter Himmel, oder stille, brütende Herbsttage mit Nebel und Staubregen. Der Doktor hüllte sich in Ueberzieher und Gummimantel und fuhr im geschlossenen Kabriolett. Die Außenthür hielt man geschlossen und die Fußmatte und das Raucheisen würden von allerhand Stiefeln benutzt, die auf den vom Herbstregen aufgeweichten Wegen daher gekommen waren und in das Studierzimmer des Doktors wollten.

Das Haus hatte an diesem Sonntag Doppelfenster bekommen; das Tageslicht war um eine Schattierung matter geworden und die Ofenwärme gleichsam behaglicher und kühlicher. Ab und zu rann in der dicken, nebligen Atmosphäre draußen ein Tropfen in krummen Bindungen die Scheibe entlang, und in der Dachrinne hörte man es in kurzen Zwischenräumen vernehmlich tropfen.

Frau Baarvig und Massi waren zur Kirche gefahren und legten nachher eine kurze Visite im Pastorat ab. Auf dem Rückwege sahen sie sich wie gewöhnlich unten bei Niels Sägemühle über den Fluß sehen, um ein wenig bei ihm einzuschauen.

Bertha benutzte das Alleinsein und die Abwesenheit von Mutter und Schwester, um oben im Schlafzimmer einen Brief zu schreiben.

Sie war für Ole, den Sohn des Antmanns, ein